

P. Prof. Dr. Ulrich Engel OP hielt den folgenden Festvortrag zur Verabschiedung von Prof. P. Dr. Thomas Dienberg OFM^{Cap} aus dem Amt des Rektors der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster.

Anderes *in* der Ordnung der Dinge sichtbar machen

Sondierungen zur Säkularisierungsthematik mit Charlie Brown & Co

Lieber Thomas, verehrte Gäste,
liebe Studierende, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Sibylle Lewitscharoff, hoch dekorierte Georg-Büchner-Preisträgerin und Verfasserin beispielsweise des Philosophenromans „Blumenberg“, hat unlängst eine bemerkenswerte Rede gehalten. Ich meine nicht ihren skandalösen Vortrag im Dresdner Staatsschauspiel im März diesen Jahres, in dem sie gegen künstliche Befruchtung und Leihmutterchaft polemisierte und die Kinder, welche – ich zitiere wortwörtlich – „auf solch abartigen Wegen entstanden“ seien, als „Halbwesen“ diskreditierte.²

Nein, ich beziehe mich auf Lewitscharoffs Rede im Rahmen der diesjährigen

Auftaktveranstaltung des ökumenischen DEKALOG-Projekts Ende April in Berlin.³ Dort hat die Schriftstellerin die kirchliche Wortverkündigung heftig kritisiert. Sie bekannte, dass ihr – so steht es im Manuskript – „in aller Regel die Predigt derart banal vorkommt, daß ich die Kirche mißmutiger verlasse, als ich in den gottgeweihten Raum eingetreten bin.“⁴

Die Bemerkung Lewitscharoffs muss ein Mitglied des Predigerordens selbstverständlich in Alarm versetzen.

Allerdings interessiert mich hier und heute ein anderer Aspekt ihres Arguments. Es geht mir um den „gottgeweihten Raum“, den Lewitscharoff einem nicht

näher bezeichneten Außen gegenüberstellt. Während das ekklesiale Innen topologisch klar konturiert („Raum“) und theologisch anspruchsvoll definiert („gottgeweiht“) wird, erscheint ihr das nichtkirchliche Außen konturlos und amorph, oberflächlich, unbeständig und wenig seriös: „Da ist (...) ein launiger Unernst, ein modernes So-là-là-Christentum ohne feste Gemeindebindung, eine frei flottierende Religiosität, die sich kaum auf Verpflichtungen einläßt (...)“⁵, so Lewitscharoff weiter im Text. Alltägliche Ordnung und das (sakrale) ‚Andere‘ stehen sich bei ihr unversöhnt gegenüber.

Die Stoßrichtung ihrer Attacke ist hinreichend klar: Im Fadenkreuz hat Lewitscharoff 1. die säkularisierte Gesellschaft, der das Heilige nichts mehr wert ist, und 2. eine postkonziliare Kirche, die sich zur Unkenntlichkeit verweltlicht hat. [Mit solcher Kritik steht die Büchner-Preisträgerin übrigens nicht allein. Ihre Mitstreiter im Geiste sind seit Jahren TV-bekannt: der Schriftsteller Martin Mosebach oder die Journalisten Matthias Matussek („Die Welt“) und Alexander Kissler („Cicero“).]

Gegen solch vereinfachendes Schwarz-Weiß-Denken ist unser Forschungsprojekt „Glaubensvermittlung in gesellschaftlichen und religiösen Transformationsprozessen“ angetreten. Unter der Leitung von Thomas Dienberg OFMCap und getragen von der hiesigen Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster sowie vom Institut M.-Dominique Chenu der Dominikaner in Berlin beackerten wir zwei Jahre lang die Säkularisierungsthematik.

Damit hatten wir uns einen geschichtsphilosophisch und soziologisch hoch kontaminierten Brocken vorgenommen, für dessen intellektuelle Bearbeitung illustre Namen stehen. Für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts sind mindestens zu nennen:

Max Weber und Karl Löwith, Carl Schmitt und Walter Benjamin, Hans Blumenberg und Jacob Taubes. Und am Übergang zum 21. Jahrhundert treten dann Geistesgrößen wie Peter L. Berger, Jürgen Habermas, Gianni Vattimo und José Casanova auf den Plan. Und mitten in dieser Gemengelage hat sich unser „Saeculum“-Projekt positioniert!⁶ In einer Zeit, die Habermas als post-säkular markiert hat⁷, suchten wir die Säkularisierungsthematik in ihrer ganzen Breite und inhärenten Widersprüchlichkeit zu bearbeiten. Deutlich geworden ist im Verlauf des Forschungsprojekts, dass Säkularisierungsphänomene nicht zuerst als Probleme angesehen werden müssen. Vielmehr fordern sie die Kirche und in ihr speziell die Ordensleute heraus, ihren Platz in der Welt, ihre Identität und ihre Haltungen der säkularisierten Gesellschaft gegenüber neu zu bestimmen. Es wurde diskutiert, wie eine franziskanisch-mendikantische Ordenstheologie auf das Phänomen reagieren kann. Welche Konsequenzen haben die aktuellen Entwicklungen für die Ausbildung der nächsten Religionsgeneration und vor allem für das pastorale

1_Sibylle Lewitscharoff, Blumenberg. Roman, Berlin 2011.

2_Zit. nach: http://www.staatsschauspiel-dresden.de/download/18986/dresdner_rede_sibylle_lewitscharoff_final.pdf [Aufruf: 27.6.2014].

3_Getragen wird das einzige ökumenische Projekt zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 2017 von der (evangelischen) Stiftung St. Matthäus (<http://www.stiftung-stmatthaeus.de/>) und der (katholischen) Guardini-Stiftung (<http://www.guardini.de>) [Aufrufe: 27.6.2014].

4_Zit. nach: http://www.stiftung-stmatthaeus.de/uploads/tx_noeventsstm/DEKALOG_Vortrag_Sibylle_Lewitscharoff__29.04.2014.pdf [Aufruf: 27.6.2014].

5_Zit. nach: http://www.stiftung-stmatthaeus.de/uploads/tx_noeventsstm/DEKALOG_Vortrag_Sibylle_Lewitscharoff__29.04.2014.pdf [Aufruf: 27.6.2014]. Die Veranstaltung fand am 29.4.2014 in der Neuen Nationalgalerie Berlin statt.

6_Benannt nach der Website des Forschungsprojekts: www.saeculum.eu [Aufruf: 3.7.2014].

7_Vgl. Jürgen Habermas, Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001, Frankfurt/M. 2001, 12 u.ö.

Handeln (der Orden)?⁸ Eine im Forschungsprojekt angesiedelte empirische Studie (qualitativ und quantitativ) von Michael N. Ebertz und Lucia Segler untersuchte Säkularisierungstendenzen in den (Mendikanten-)Orden ad intra.⁹

Sehr geehrte Damen und Herren,
wir schreiben das Jahr 2014. Vor genau 50 Jahren erreichte die Debatte um die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ ihren Höhepunkt. Ganz am Ende des Vaticanum II war dann klar: Von nun an können „Kirche“ und „Welt“ nicht mehr in bloßem Gegeneinander gedacht werden. Vielmehr handelt es sich um ein Bedingungsverhältnis, das – um einen Begriff Adornos zu nutzen – konstellativ funktioniert.¹⁰ Ein solches Denken in Konstellationen¹¹ hängt eng zusammen mit der theologischen Anerkennung der „Autonomie der irdischen Wirklichkeiten“¹², wie sie von den Konzilsvätern festgeschrieben wurde. Denn die Eigenständigkeit der „geschaffenen Dinge“ wie auch der „Gesellschaften“ insgesamt – so „Gaudium et spes“ – „entspricht (...) dem Willen des Schöpfers.“

Verborgen hinter dieser theologischen Lesart der Wirklichkeit erkenne ich einen Gedanken des französischen Philosophen Michel Foucault (1926-1984). In seinem Buch „Les mots et les choses“ (1966) – in deutscher Übersetzung trägt es den Titel

„Die Ordnung der Dinge“ (1971) – identifiziert Foucault empirisch nachweisbare Ordnungsmuster, die unsere Kultur, ihre Sprache, Wertvorstellungen und Praktiken durchziehen.¹³ Diese Struktur nennt er die

8_7u den Vorarbeiten und Ergebnissen des Forschungsprojekts s. v.a. Thomas Dienberg/Thomas Eggensperger/Ulrich Engel (Hrsg.), *Woran glaubt Europa? Zwischen Säkularisierung und Rückkehr des Religiösen/What does Europe believe in? Between secularization and the return of religious life*, Aschendorff Verlag Münster 2010; dies. (Hrsg.), *Säkulare Frömmigkeit. Theologische Beiträge zu Säkularisierung und Individualisierung*, Münster 2013; dies. (Hrsg.), *Himmelwärts und weltgewandt. Kirche und Orden in (post-) säkularer Gesellschaft // Heavenward and worldly. Church and Religious Orders in (Post-) Secular Society*, Münster 2014.

9_Eine Publikation der Studie ist z.Zt. in Vorbereitung.

10_Vgl. Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Bd. 6: *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt/Main 1997, 162: „Konstellationen allein repräsentieren, von außen, was der Begriff im Inneren weggeschnitten hat, das Mehr, das er sein will so sehr, wie er es nicht sein kann. Indem die Begriffe um die zu erkennende Sache sich versammeln bestimmen sie potentiell deren Inneres, erreichen denkend, was Denken notwendig aus sich ausmerzte.“

11_Vgl. Dieter Henrich, *Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Idealismus*. Tübingen – Jena 1790–1794 (2 Bde.), Frankfurt/M. 2004; Martin Mulsoy/Marcelo Stamm (Hrsg.), *Konstellationsforschung*, Frankfurt/M. 2005; Christian Bauer, *Optionen des Konzils? Umrisse einer konstellativen Hermeneutik des Zweiten Vatikanums*, in: *Zeitschrift für katholische Theologie* 134 (2012), 141-162.

12_Alle Zitate in diesem Satz stammen aus GS 36: „(...) Wenn wir unter Autonomie der irdischen Wirklichkeiten verstehen, dass die geschaffenen Dinge und auch die Gesellschaften ihre eigenen Gesetze und Werte haben, die der Mensch schrittweise erkennen, gebrauchen und gestalten muss, dann ist es durchaus berechtigt, diese Autonomie zu fordern. Das ist nicht nur eine Forderung der Menschen unserer Zeit, sondern entspricht auch dem Willen des Schöpfers. Durch ihr Geschaffensein selber nämlich haben alle Einzelwirklichkeiten ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeit und ihre eigenen Ordnungen, die der Mensch unter Anerkennung der den einzelnen Wissenschaften und Techniken eigenen Methode achten muss. (...) Wird aber mit den Worten ‚Autonomie der zeitlichen Dinge‘ gemeint, dass die geschaffenen Dinge nicht von Gott abhängen und der Mensch sie ohne Bezug auf den Schöpfer gebrauchen könne, so spürt jeder, der Gott an erkennt, wie falsch eine solche Auffassung ist. Denn das Geschöpf sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts. (...)“

13_Vgl. Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen, Frankfurt/M. 1971, 22.

14_Ebd., 26 u.ö.

15_Ebd., 23 [Hervorhebung U.E.].

16_Ebd. – Das gesamte Zitat lautet: „Die fundamentalen Codes einer Kultur, die ihre Sprache, ihre Wahrnehmungsschemata, ihren Austausch, ihre Techniken, ihre Werte, die Hierarchie ihrer Praktiken beherrschen, fixieren gleich zu Anfang für jeden Menschen die empirischen Ordnungen, mit denen er zu tun haben und in denen er sich wie-derfinden wird. Am entgegengesetzten Ende des Denkens erklären wissenschaftliche Theorien oder die Erklärungen der Philosophen, warum es im allgemeinen eine Ordnung gibt, welchem allgemeinen Gesetz sie gehorcht, welches Prinzip darüber Rechenschaft ablegen kann, aus welchem Grund eher diese Ordnung als jene erichtet worden ist.“ Ebd., 22f.

17_Ebd., 26.

18_Ebd., 27.

19_Johann B. Metz, Unterbrechungen. Theologisch-politische Perspektiven und Profile, Gütersloh 1981, 86: „Kürzeste Definition von Religion: Unterbrechung“.

20_Vgl. Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/M. 1971, 394, 399 u.ö.

21_Ulrich Engel, Das Andere in der alltäglichen Ordnung ansichtig machen. Zur Pastoral der Orden in einer säkularen/religionsaffinen Welt, in: Ordenskorrespondenz 54 (2013), 83-86, hier 86.

22_Vgl. Robert L. Short, Charlie Brown fragt nach Gott. Die PEANUTS – oder was die Welt zusammenhält. Aus dem Amerikanischen von Eva Guldstein-Holzer, Gießen 1991.

23_Abb. 1: Ebd., 15.

„Ordnung der Dinge“¹⁴. Wissenschaftliche Theorien und philosophische Erklärungen fragen dann, „warum es im allgemeinen eine Ordnung gibt“¹⁵ und „welchem allgemeinen Gesetz sie gehorcht“¹⁶.

So weit, so gut. Allerdings geht Foucault noch einen Schritt weiter, insofern er einen „Riß in der Ordnung der Dinge“¹⁷ identifiziert. Während die gewohnt-alltägliche Ordnung letztlich eine „Geschichte des Gleichen (du M^eme)“¹⁸ darstellt, bringt der Riss (oder mit Johann Baptist Metz gesprochen: die „Unterbrechung“¹⁹) etwas Anderes²⁰ innerhalb der Ordnung des Gleichen zum Vorschein. In diesem Sinne möchte ich denn auch den Titel meines Vortrags verstanden wissen: „Anderes in der Ordnung der Dinge sichtbar machen“. Damit – so unsere letztlich inkarnations-theologisch gegründete These – ist der alltäglichen säkularen Ordnung selbst ein außer-ordentlicher Überschuss einge-

schrieben. Neben vielen anderen Akteuren kommt es den Ordensleuten zu, „diese Außeralltäglichkeit im alltäglichen pastoralen Handeln ansichtig“²¹ zu machen.

Das ist in der Tat etwas völlig anderes, als was Lewitscharoff einfordert!

Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer,

im Sinne Foucaults werde ich im Folgenden zwei Risse in der Ordnung der säkularen Dinge markieren. In deren Spalten wird – so meine Überzeugung – etwas von Gottes anderer Ordnung inmitten unserer Gesellschaft ansichtig. Daraus ergeben sich schließlich Herausforderungen für die Praxis von Kirche und Orden.

Unterstützt werde ich in meinen weiteren Ausführungen vom guten alten Charlie Brown, dem Hauptprotagonisten der Comic-Familie der PEANUTS. Warum Charlie Brown? Weil er und auch seine Compagnons auf eine Weise nach Gott fragen²², die gleichermaßen spirituell gegründet und postsäkular anschlussfähig ist. Das gilt auch dann noch, wenn man feststellen muss (wie der Dialog zwischen Linus und Lucie zeigt), dass das Reden über den Glauben ein heikles Unterfangen ist.²³



Wie sehr gilt dies erst, wenn man das Geschäft des Nach-Gott-Fragens – das ist Theologie! – professionell und persönlich involviert betreibt oder zu betreiben lernt!

1. Schwäche als Riss in der Ordnung der Macht

Ich definiere Säkularisierung als ein Moment, das dem christlichen Glauben von Beginn an und unhintergebar innewohnt. Ausgehend von einer in Judentum und Christentum feststellbaren Tendenz zur Entmystifizierung der Religion interpretiert beispielsweise Johannes B. Freyer OFM die bei Johannes Duns Scotus (um 1266-1308) und Wilhelm von Ockham (um 1288-1337) anzutreffende Hinwendung zur Welt als eine Bewegung, die den Eigenwert der weltlichen Dinge hervorhebt und in besonderer Weise anerkennt.²⁴ Im Hintergrund dieser Weltzugewandtheit steht eine Inkarnationstheologie, die vor allem in den mittelalterlichen Ordensneugründungen der Franziskaner und der Dominikaner zu Hause war und ist.²⁵ Säkulare Phänomene negieren den christlichen Glauben also nicht, sondern verdanken sich ihm. Ich zitiere den italienischen Philosophen Gianni Vattimo: „Säkularisierung als positive Gegebenheit heißt, dass die Auflösung der sakralen Strukturen der christlichen Gesellschaft [...] nicht als Schwinden oder Verabschiedung des

Christentums zu verstehen ist, sondern als eine vollkommene Erfüllung seiner Wahrheit [...]“²⁶

Theologisch gründet dieser Zusammenhang in der Selbsterniedrigung, griech.: der „kenosis“ Gottes in Jesus Christus. Im Philipperhymnus ist uns die Magna Charta solch einer kenotischen Existenz überliefert: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (Phil 2,6-8)

Insofern sich im Philipperbrief die göttliche Selbstentäußerung mit einer ethischen Mahnung an die Gemeinde verbindet, folgt aus der kenotischen Christologie eine kenotische Ekklesiologie. Eine kenotische Kirche in der Nachfolge des kenotischen Gottessohnes weiß um die Schwäche ihrer Position und Stellung.

Hier ist das schwierige Verhältnis der Kirche zur Macht tangiert. Denn Macht ist zwiespältig:

– Macht als „potestas“ beruht auf einer prinzipiellen Asymmetrie, insofern sie „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“²⁷ sucht.

– Macht als „auctoritas“ funktioniert anders: Autorität beruht auf einem Verhält-

24_Vgl. Johannes B. Freyer, Säkularisierung aus franziskanisch-theologischer Perspektive, in: Thomas Dienberg/Thomas Eggenberger/Ulrich Engel (Hrsg.), Säkulare Frömmigkeit, a.a.O., 47-54.

25_Vgl. Ulrich Engel, „Praedicator del Verbo fatto Carne“. Zur Theologie der Inkarnation im Dominikanerorden, in: ders., Gott der Menschen. Wegmarken dominikanischer Theologie, Ostfildern 2010, 89-98.

26_Gianni Vattimo, Glauben – Philosophieren. Aus dem Italienischen von Christiane Schultz, Stuttgart 1997, 44f. Vgl. dazu auch ders./Richard Schröder/Ulrich Engel, Christentum im Zeitalter der Interpretation, hrsg. von Thomas Eggenberger im Auftrag des Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin (Passagen Forum), Passagen Verlag Wien 2004.

27_Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie [1921/22], Tübingen 1972, 28.

28_Vgl. z. B. Johann Baptist Metz, Im Eingedenken fremden Leids. Zu einer Basiskategorie christlicher Gottesrede, in: ders./Johann Reikerstorfer/Jürgen Werbeck (Hrsg.), Gottesrede, Münster 1996, 3-20; ders., Vernunft mit Leidensapriori. Vorschlag zu einem Rationalitätskonzept der Theologie, in: Kurt Appel/Wolfgang Treitler/Peter Zeillinger (Hrsg.), Vernunftfähiger – vernunftbedürftiger Glaube (FS Johann Reikerstorfer), Frankfurt/M. 2005, 25-31. Weiter s. dazu Jan Branislav Mickovic, Den Widerspruch denken. Das Leidensverständnis in den Theologien von Dorothee Sölle und Johann Baptist Metz (Freiburger theologische Studien Bd. 179), Freiburg/Br. 2014.

29_Vgl. John D. Caputo, The weakness of God. A Theology of the Event, Bloomington, IN 2006.

30_Abb. 2: Robert L. Short, Charlie Brown fragt nach Gott, a.a.O., 130.

31_Vgl. Alfred Dubach/Roland J. Campiche (Hrsg.), Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz, Zürich – Basel 1993.

32_Vgl. Thomas Eggenberger, Individualisierung und die Sphäre des Mundanen, in: Thomas Dienberg/Thomas Eggenberger/Ulrich Engel (Hrsg.), Himmelwärts und weltgewandt // Heavenward and worldly, a.a.O., 247-254.; ders., Individualisierung in der Moderne. Alternativentwurf zu einem Verständnis von Säkularisierung als Folge der Modernisierung, in: Thomas Dienberg/Thomas Eggenberger/Ulrich Engel (Hrsg.), Säkulare Frömmigkeit, a.a.O., 105-117.

33_Gert Pickel, Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche, Wiesbaden 2011, 195.

Aus theologisch-kenotischen Gründen ist Ordensleben in der Nachfolge Jesu unter säkularen Bedingungen immer schwache Existenz.²⁹ Und weil Gott selbst sich klein und schwach gemacht hat, dürfen auch Kirche und Orden ihrer Schwäche nicht fliehen. Das beinhaltet, dass eine schwache Kirche sich auch einmal irren kann! Das Eingeständnis einer solchen grundsätzlichen Irrtumsfähigkeit wäre ein wahrlich gewaltiger Riss in der dogmatischen und kirchenrechtlichen Ordnung der ekklesialen Dinge.³⁰



nis freier und gegenseitiger Anerkennung.

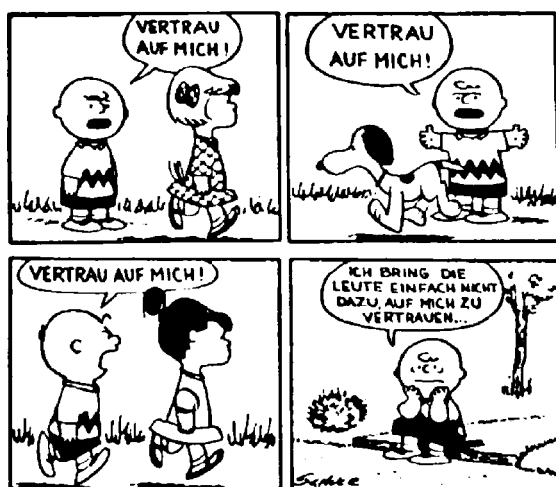
In besonderer Weise haben wir dabei die Autorität der Schwachen und Kleinen – um mit Johann B. Metz zu sprechen: der Leidenden – politisch sichtbar zu machen und zu vertreten.²⁸

Eine Pastoralmacht, die sich auf die Autorität der Leidenden beruft, zielt auf die De-Potenzierung asymmetrischer Machtbeziehungen. Das ist das absolute Gegenteil zu Abhängigkeitsverhältnissen und missbräuchlichen Übergriffen. Die befreiende Botschaft Jesu hat das Empowerment der Anderen im Blick. Sie macht niemanden klein, sondern ermächtigt zum aufrechten Gang.

2. Spontaneität als Riss in der Ordnung der Institutionen

Eine Spielart des gängigen Säkularisierungstheorems ist die Individualisierungsthese. Diese behauptet, kurz und verknüpft, dass – religionssoziologisch gesehen – „(j)ede(r) ein Sonderfall“³¹ ist: Religion verdunstet nicht einfach flächendeckend; vielmehr hat das Religiöse heute mehr denn je seinen ‚Sitz im Leben‘ im persönlichen Verantwortungsbereich des Individuums. Religion und Religiosität wandern ins Private aus und werden damit mehr oder weniger unsichtbar.³² In diesem Sinne haben wir es mit einem ‚Formenwandel‘³³ des Religiösen zu tun.

Diese Entwicklung hat u.a. zur Folge, dass die Modernisierungsprozesse, mit denen wir in westlichen Gesellschaften verschärft konfrontiert sind, religiöse Institutionen destabilisieren³⁴: Orden sterben aus, Gottesdienste bleiben leer und das zölibatäre Männerpriestertum zieht auch nicht mehr. Das kränkt das verbliebene Kirchenmilieu und wirkt nicht selten traumatisch nach. In den letzten Jahren haben wir in Konsequenz der Missbrauchs- und Finanzskandale einen massiven kirchlichen Vertrauensverlust erlebt – ein Vertrauensverlust, der sich auch mit gut gemeinten Dialog- oder auch Gesprächsprozessen nicht einfach so wieder aus der Welt schaffen lässt.³⁵



Der Salzburger Dogmatiker Hans-Joachim Sander (* 1959) hat unsere heutige kirchliche Situation in der Differenz zwi-

schen Religions- und Pastoralgemeinschaft analysiert.³⁶ Als Religionsgemeinschaft ist die Kirche hierzulande eine noch relativ mächtige Institution mit Einfluss und gesellschaftlicher Präsenz. Als Pastoralgemeinschaft ist unsere Kirche aber heute schon ein ohnmächtiger, weil von Gottes Gnade abhängiger Ort. Denn „wirkliche ‚Praxis‘ (...) ist nicht die bloße Exekution des Geplanten (...), sondern (...) Wagnis des Ungeplanten“³⁷, so ein Satz von Karl Rahner SJ (1904-1984), der aber gut und gerne auch von Franz von Assisi stammen könnte!

Ich deute dieses Ungeplante und Spontane, das Kreative und Anarchische als Ausdruck des Geistes und der Gnade Gottes inmitten unserer gleichermaßen säkularen und religionsfreundlichen Welt. An uns ist es, den Riss der Spontaneität mit Charisma und Charme inmitten der vielfach festbetonierten Ordnung der Institutionen sichtbar und lebendig zu machen.

34_Vgl. Detlef Pollack, Säkularisierung – ein moderner Mythos?, Tübingen 2003.

35_Abb. 3: Robert L. Short, Charlie Brown fragt nach Gott, a.a.O., 14.

36_Vgl. Hans-Joachim Sander, nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche, Würzburg 2002, 11-27.

37_Karl Rahner, Gnade als Freiheit. Kleine theologische Beiträge, Freiburg/Br. 1968, 150.

38_Zit. nach: Peter Sloterdijk, Scheintod im Denken. Von Philosophie und Wissenschaft als Übung (Unsel Lecture Tübingen 2009), Berlin 2010, 9.



Verehrte Anwesende,

der griechische Philosoph Epikur (um 341-271/270 v.Chr.) soll – sinngemäß – einmal gesagt haben: „Wer zu Menschen spricht, möge bedenken, daß eine kurze und eine lange Rede auf dasselbe hinauskommen.“⁸ Falls der Philosoph Recht hat, kann ich hier ohne sachliche Schäden und ohne Gewissensbisse Schluss machen und Sie alle von der Furcht befreien, der Vortrag würde zu lang. •



Prof. P. Dr. Ulrich Engel OP